

wird er sich nie mit dem Erreichten und sicher Funktionierenden zufriedengeben. Er wird seine Chance und die Chance dessen, worum es ihm geht, immer im Möglichen sehen. Sich mit dem Möglichen, Erahnten, Zukünftigen auseinanderzusetzen, durch Kreativität und zur Kreativität zu befreien, das ist die prophetische Aufgabe von Kunst wie Pastoral.

Wo der lebendige Bezug zu den Zuschauern im Theater fehlt, passiert Selbstdarstellung und nicht Kunst. Wo anderes einfach nachgemacht wird, spricht man in der Kunst von Kopie, Fälschung oder Plagiat. Wo vordergründige Bedürfnisbefriedigung offenes Ziel ist, redet man von Kitsch. Und wer unter seinen eigenen Möglichkeiten bleibt, weil er beispielsweise nichts anderes tut, als Erfolgsrezepte zu wiederholen, den nennt man einen Banausen. Demgegenüber ist Authentizität ein Kennzeichen von Kunst und gelungenem Leben. Ihr geht es um das Schöne, wie sich Otto Mauer auszudrücken pflegte, und nicht um Behübschung.

Ein Plädoyer dafür, Seelsorge als Kunst des Seelsorgers wie der Gemeinde zu sehen, möchte über die vielfach geübte Pastoral durch Reden und Schreiben, durch Diskutieren, Organisieren und Verwalten – zweifellos unverzichtbaren und wichtigen Aspekten – zu einer *Pastoral durch Kunst* und einer *Pastoral als Kunst* als schöpferische Erweiterung des Selbstverständnisses anregen. Pastoral kann so als kreativer Entwurf und zu „meisternde“ Aufgabe gesehen werden, in der es – wie in jeder Kunst – gilt, Meister zu werden und sich dennoch stets als Lernender zu verstehen. Jeder Seelsorger, jeder in der Gemeinde kann sich selbst als Künstler sehen, der wahrhaft zu leben und heilzuwerden lernt (statt sich als „ausgelernter“ Fachmann zu verstehen). Als einer, der seiner Vitalität und seiner Hoffnung einen Ausdruck zu geben versucht und so sein Ringen und Suchen, sein Glauben und Lieben authentisch gestaltet.

Es ist eine Kunst, seine eigenen Möglichkeiten zu entfalten, Mensch zu werden, und es ist eine Kunst, Menschwerdung, Gemeindebildung und -wachstum zu ermöglichen – Diakonia der Gemeinde im besten Sinn des Wortes.

Bernhard Honsel

Situation und Chance einer volk-kirchlichen Gemeinde heute

Gemeinde Jesu, wie sie in dieser Welt die befreiende und zugleich herausfordernde Botschaft des Evangeliums verkündigt, ist ein immer wiederkehrendes Thema dieser Zeitschrift. Verkündigung, Diakonie, Erfahrung von Gemeinschaft und die Feier der Liturgie geschehen vor allem in den Gemeinden, dort schlägt das Herz der Kirche; wie immer man Gemeinde versteht.

Im Jahre 1967 wurde ich Pfarrer in einer von christlicher Tradition geprägten Stadtrandgemeinde im katholischen Münsterland. Das II. Vatikanische Konzil war gerade beendet, doch die Pastoral in unserer wie in den Nachbargemeinden war weitgehend klerikal, individualistisch und bewahrend¹. Elternhaus, Schule und die Ordnung der Gesellschaft sicherten weitgehend die Weitergabe des Glaubens und die Teilnahme am kirchlichen Leben. Ob die Gottesdienste gut gestaltet waren und die Predigt die Menschen erreichte, war nicht entscheidend. In diesen zwei Jahrzehnten erlebten wir aber auch in den katholischen, ländlichen Gebieten des deutschsprachigen Raumes den Übergang von einer mehr oder weniger geschlossenen Gesellschaft mit christlicher Ordnung zu einer offenen, pluralistischen Gesellschaft mit einem vielfältigen und teilweise faszinierenden Freizeitangebot, wie sie vor einer Generation noch undenkbar war. Heute haben die Sonn- und Festtage für einen großen Teil der Bevölkerung ihren christlichen Sinngehalt schon verloren. Sie werden als Freizeit wahrgenommen, in der jeder selbst bestimmt, was er tut.

Parallel zu diesem fortschreitenden Prozeß der Entkirchlichung der Gesellschaft vollzieht sich unaufhaltsam ein lautloser Auszug aus dem gemeindlichen Leben. Er begann vor Jahrzehnten in den Großstädten und ist auch seit Jahren in den katholischen Dörfern und Landgebieten Österreichs, der Schweiz

¹ Eine genauere Beschreibung der Situation, wie ich sie in St. Ludwig vorfand, ist veröffentlicht in: *Bernhard Honsel, Der rote Punkt, Düsseldorf* 1985.

und der Bundesrepublik Deutschland in vollem Gange. Es hat den Anschein, daß viele getaufte Christen de facto so leben, als gäbe es Gott nicht – ohne jede nach außen erkennbare Religiosität².

Ich möchte die Aufmerksamkeit aber auch auf eine positive Entwicklung lenken. Das II. Vatikanische Konzil als Antwort auf den Prozeß der Entkirchlichung der Gesellschaft brachte eine Hinwendung der Kirche zur Welt und zum Menschen. Es entstand ein neues Kirchen- und Gemeindebewußtsein: Kirche als Volk Gottes unterwegs. Viele Gemeinden haben den Auftrag des Konzils angenommen und versucht, sich der Welt und dem Menschen zu öffnen. In dem Maße das geschieht, kann die Gemeinde, die Kirche erfahren werden als Ort, wo Menschen sich angenommen wissen und Heimat finden können.

Nie zuvor ist Gemeindegarbeit pfarrlich und überpfarrlich so sorgfältig geplant und reflektiert worden, haben so viele Laien engagiert mitgearbeitet. Das vermag den Prozeß der Entkirchlichung der Gesellschaft nicht aufzuhalten, doch für das Leben der Gemeinde und ihren Dienst an der Welt wird eine Chance sichtbar, die hoffen läßt. Ich beobachte bei uns und in anderen Gemeinden, daß vor allem diejenigen am Gemeindeleben teilnehmen und es stützen, die eine bewußte Entscheidung gefällt haben. Diese haben erkannt und erfahren, daß die Botschaft des Evangeliums und das Mitleben mit der Gemeinde Halt und Sinn gibt, in Freiheit führt und zur Verantwortung befähigt.

Menschen in die Entscheidung zu führen, ihnen Erfahrungen zu ermöglichen, die helfen, in dieser säkularisierten Welt christlich zu leben, scheint mir eine vordringliche, Hoffnung stiftende Aufgabe der Gemeindegarbeit zu sein. In vielen Gemeinden geschieht das auf unterschiedliche Weise. Die Grundlage ist das Alltägliche, das, was immer wieder geschieht.

Ich möchte im folgenden aus dem Erleben zweier aufeinanderfolgender Wochen Elemente einer solchen Praxis aufzeigen, die mir bedeutsam erscheinen.

² Vgl. *Bernhard Honsel*, Der stille Auszug aus dem gemeindlichen Leben – auch eine Chance?, in: *Diakonia* 19 (1988) 1–5.

Glaubenskurs – Gemeinde auf Zeit

Seit zehn Jahren laden wir in der Gemeinde zu fünftägigen Glaubenskursen ein. Erwachsenen sind diese Kurse zunächst aus der Notwendigkeit der Schulung von Katechetinnen und Katecheten für Erstkommunion und Firmung.

Die guten Erfahrungen wirkten in der Gemeinde weiter, sprachen sich herum und ermutigten uns, einen weiteren Kurs offen anzubieten für andere, die in der Gemeinde leben bzw. mitarbeiten. Dennoch bedurfte es nicht nur in den ersten Jahren des gezielten Ansprechens einzelner, um sie zur Teilnahme zu motivieren.

Zum Gelingen dieser Kurse trägt sicher bei, daß wir sie in Bildungshäusern außerhalb der Gemeinde durchführen, wenn möglich in einer angenehmen Umgebung. Die Tatsache, daß alle Teilnehmenden die gewohnte Umgebung verlassen, sich aufmachen und sich Zeit nehmen, ermöglicht es ihnen, ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf sich, das Erleben in der Gruppe und das Thema des Kurses zu richten.

Wir gehen aus von den Erfahrungen der Teilnehmenden, ermutigen sie, die eigenen Erfahrungen und die der anderen ernst zu nehmen, und stellen uns immer wieder im Gespräch und im Gebet der befreienden und fordernden Botschaft der Heiligen Schrift. Diese Tage werden so im Sinne des Wortes Exerziten: Einübung in Glauben und christliches Leben³.

Das Thema des Glaubenskurses dieses Jahres: „Mein Selbstbewußtsein als Mensch und Christ in meinem persönlichen Leben, in meinem Beruf: Wie kann die Person Jesu von Nazareth Maßstab sein für mein Leben?“ Die Teilnehmenden, zwölf Frauen und sieben Männer, der Jüngste 20, die Älteste 66 Jahre alt, kommen aus verschiedenen Berufen und sind in verschiedenen Feldern der Gemeinde tätig. Sieben nahmen erstmalig teil, die anderen hatten schon an früheren Kursen teilgenommen. Nach anfänglich vorsichtigem Abtasten entstand eine Atmo-

³ Vgl. *Paul M. Zulehner – Josef Fischer – Max Huber*, „Sie werden mein Volk sein“, Düsseldorf 1985. Die Autoren informieren über den Aufbau von Glaubenskursen, die in der Diözese Passau durchgeführt wurden.

sphäre der Offenheit, in der alle frei wurden, ihre Lebensgeschichte als Glaubensgeschichte zu bedenken und zu erzählen.

Ein wesentliches Element in diesem Kurs war die Begegnung mit der Heiligen Schrift im Gespräch und im Rollenspiel, um die Erfahrungen der Menschen damals für heute fruchtbar zu machen. Höhepunkt war am letzten Abend das liturgische Fest mit der Eucharistiefeier, zu dessen Gestaltung alle aus der Erfahrung dieser Tage beitrugen. Die Gegenwart des Herrn war deutlich erfahrbar in seinem Wort, in den Zeichen von Brot und Wein und in der versammelten Gemeinde.

Für die Teilnehmenden wie für mich wurde dieser Kurs zu einem intensiven Erleben von Gemeinde. Wie in einem Brennglas wurde deutlich, was für Christsein und Gemeindebildung hilfreich und notwendig ist. Mir kommt das Wort Karl Rahners in den Sinn: „Der Christ von morgen wird ein Mystiker sein, einer, der etwas von Gott erfahren hat, oder er wird nicht mehr sein.“

Vor allem diejenigen, die das erste Mal mitgegangen sind, sagten, daß sie noch nie so bewußt ihr Leben und ihre Berufung als Christen bedacht hätten. Am Beispiel Jesu von Nazareth wurde deutlich, wie wichtig es ist, den eigenen Weg zu suchen und ihn entschieden zu gehen, auch und gerade wenn Widerstände auftreten.

Ein Werkmeister, 66 Jahre, nahm erstmalig an einem solchen Glaubenskurs teil, ermutigt durch die Erfahrungen seiner Frau und seiner Kinder. Das Erleben dieser Tage war für ihn so befreiend, daß er schon im Kurs und auch später zu Hause seinen Angehörigen und Bekannten gegenüber ein deutlich verändertes, offenes Gesprächsverhalten zeigte.

Das Zusammenleben mit Gemeindemitgliedern in einem solchen Kurs bewirkt Kennenlernen, größere menschliche Nähe, es wächst Partnerschaft, ja Geschwisterlichkeit. Als Priester bin ich nicht nur der Gebende, sondern auch der Empfangende. Mein Glaube wird durch die Erfahrungen und den Glauben der Teilnehmenden gestärkt.

Die in den Kursen gelebte Art des Miteinander-Umgehens wirkt in der Gemeinde weiter und führte im Laufe der Jahre bei mir wie bei

dem „Kern“ der Gemeinde zu einem neuen Selbstverständnis. Vor zwanzig Jahren fühlte ich mich zuerst als Priester mit einem großen Verantwortungsgefühl für die ganze Gemeinde. Heute empfinde ich mich zunächst als Mensch unter Menschen, als Christ unter Christen; wir sind gemeinsam Kirche und haben gemeinsame Verantwortung. So wächst geschwisterliche Gemeinde. Selbstverständlich habe ich als Pfarrer und Priester darüber hinaus eine besondere Verantwortung.

Als Christen in der Welt leben

Damit Menschen in dieser Welt als Christen leben können, scheint mir folgendes vordringlich zu sein:

– Phasen intensiven Erlebens von Gemeinde können den Menschen helfen, ihren Glauben, ihr Christsein tiefer zu erfahren und im Alltag der Familie und des Berufes lebendiger zu bezeugen.

– Die Gemeinde muß Raum schaffen, Erfahrungen ermöglichen, daß die Menschen ihre Lebensgeschichte als Glaubensgeschichte erkennen und erzählen können. Glaubenskurse, Einkehrtage und -wochenenden, wo Menschen die gewohnte Umgebung verlassen und sich Zeit nehmen, sind sicher besondere Möglichkeiten. Auch in der gesamten katechetischen Arbeit und in der übrigen Bildungsarbeit der Gemeinde haben wir den erfahrungsbezogenen Ansatz gewählt, so daß Menschen mit ihrem Leben und ihren Fragen zu Worte kommen. So widmen wir z. B. den Elterngesprächen bei der Vorbereitung der Erstkommunion große Aufmerksamkeit. In fünf aufeinanderfolgenden Wochen laden wir die Eltern der Erstkommunikanten ein, um Fragen ihres Glaubens und der religiösen Erziehung auszutauschen. An einem Abend feiern wir mit dieser Gruppe Eucharistie. Die Zeit der Vorbereitung auf die Erstkommunion wird so für manche Eltern ein neuer Anfang zum Mitleben mit der Gemeinde.

– Die Heilige Schrift hilft den Menschen, ihre Lebensgeschichte als Glaubensgeschichte zu erkennen. Von der Begegnung mit der Heiligen Schrift lebt Gemeinde Jesu⁴. Jede(r)

⁴ Vgl. Hans Werners, Was haben heutige Gemeinden von der Gemeinde Jesu zu lernen?, in: Diakonia 19 (1988) 6–14.

gläubige Christ(in) kann die Heilige Schrift unmittelbar auf das eigene Leben beziehen und nach ihr zu leben versuchen, doch die Erfahrung zeigt: Viele sind angewiesen auf Impulse und Anregungen, die sich aus Gesprächen in Gruppen ergeben. Hier lernen Menschen, mit der Heiligen Schrift umzugehen; sie beginnt neu zu sprechen für die Menschen durch die Gespräche in Gruppen.

– Viele Menschen brauchen kleinere Gruppen oder Gemeinschaften innerhalb der Gemeinde, um die Fragen ihres Lebens zu besprechen, um für ihr Leben als Menschen und Christen in der Familie und in der Welt Mut, Hilfe, Anregung zu bekommen. Über das Erleben in überschaubaren Gruppen finden Menschen Zugang zur sonntäglichen Eucharistiefeyer, in der sich Mitglieder der vielen kleinen Gruppen versammeln.

Das Wochenende –

Offenheit für den Fremden, das Fremde

Eine zweite Erfahrung brachte das folgende Wochenende in der Gemeinde. Es hatte sich ein Gast aus Burkina Faso⁵, dem ehemaligen Obervolta, Afrika, angemeldet: Joseph Iboudo. Er hatte vor zehn Jahren als Student an einem internationalen Pfadfindertreffen in Ibbenbüren teilgenommen; vor drei Jahren wurde er zum Priester geweiht. Wir hatten in diesen Jahren lockeren Briefkontakt. Als Thema der Gottesdienste wählten wir: Beieinander Gast sein, voneinander lernen. Die Predigt und die Präfation wurden in französischer Sprache gehalten, der Einsetzungsbericht und das Vaterunser im Landesdialekt gesungen. Das Thema der Predigt: Christus begegnet uns immer im anderen Menschen.

Es war das erste Mal, daß ein afrikanischer Priester in unserer Kirche die Predigt hielt. Sie wurde von einer Frau abschnittsweise übersetzt. Selten ist mir so bewußt geworden, daß die Gegenwart eines Menschen die Atmosphäre des Gottesdienstes deutlich wahrnehmbar verändert, die Gegenwart eines Menschen, der für uns bis dahin ein Fremder war. Dieser Fremde wurde von der Gemeinde bereitwillig aufgenommen und

verstanden, und gerade das Andersartige schuf eine Atmosphäre, die betroffen machte und öffnete. Hier wurde die Weisheit des Volkes Israel, daß im Gast und vor allem im Fremden Gott anwesend ist, für viele erfahrbar. Das Thema der Predigt, daß durch den Gast, durch den Fremden Christus uns anspricht, wurde von der Gemeinde unmittelbar verstanden.

Fremde in die Gemeinde aufnehmen

Einen afrikanischen Priester an einem Wochenende als Gast anzunehmen, in ihm Christus zu erkennen und sich von ihm begeistern zu lassen, ist das eine. Neue, Fremde, ausländische Mitbürger und Asylanten in die Gemeinde aufzunehmen und in ihnen Christus zu erkennen, ist die ständige, viel schwierigere Aufgabe der Gemeinde. Das ist aber der Anspruch des Evangeliums.

Meine Vision: Zur Gemeinde der Zukunft gehört, daß sie offen ist für den Fremden, für das Fremde – in der Nähe und in der Ferne. Viele Gemeinden erleben heute eine große Fluktuation.

Es ziehen ständig Fremde neu in die Gemeinde, Menschen unterschiedlicher Mentalität, ja Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen. Dies nicht als Bedrohung, sondern als Chance zu begreifen, ist eine unerläßliche Lernaufgabe für jeden Christen. Wenn Gemeinden sich dafür nicht öffnen, besteht die Gefahr, daß sie aus Angst zu Getto-Gemeinden werden; wenn Gemeinden Neue und Neues aufnehmen, können sie dadurch bereichert werden.

Lebensbegleitung

im Alltag und in existentiellen Situationen

Glaubenskurse und der Besuch eines Afrikaners sind außerordentliche Ereignisse und sicher Höhepunkte gemeindlichen Lebens. Sie haben Voraussetzungen im Alltag der Gemeinde und wirken wieder in die Gemeinde hinein.

Folgendes geschah bei uns in der Woche danach: Zwei Menschen starben; ein Mann, 48 Jahre, nahm sich das Leben; eine Frau, 59 Jahre, erlag von einem Augenblick auf den anderen einem Herzinfarkt. Am Freitag heiratete ein junges Paar; am Wochenende wurden sechs Kinder durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen.

⁵ Übersetzung: Burkina = der Mensch der Würde und der Freiheit; Faso = Land der Väter. Der Name ist gewählt als Programm für die junge Demokratie, die aus dem Land der Väter erwachsen ist.

Vor jeder Beerdigung besuchte ich die Angehörigen der Verstorbenen. Sie wollten reden, ihrer Trauer Ausdruck geben. Im Gespräch wurde deutlich, wer der/die Verstorbene war, was er/sie für die Angehörigen bedeutete. Dann tauchte auch – zunächst verdeckt – die Frage nach dem eigenen Anteil am überraschenden Tod der Verstorbenen auf. Im Gespräch und in der liturgischen Feier hofften sie auf Zuspruch, Trost und Deutung.

Mit dem Brautpaar führte ich ein ausführliches Traugespräch. Sie liebten einander sehr und waren voller Zuversicht, daß ihre Ehe gelingen würde. Sie hatten über Jahre den Kontakt zur Gemeinde fast völlig aufgegeben, doch beide waren gläubig und durch die Erfahrung ihrer Liebe neu geöffnet für das Geheimnis Gottes. Sie hatten bewußt die kirchliche Trauung gewählt und wollten Gott für ihre Liebe danken, ihr Leben feiern und um Gottes Segen für die Zukunft bitten.

Die Eltern und einige Paten der Täuflinge kamen an einem Abend zum Taufgespräch. Ihre Erfahrungen und ihre Nähe zu Kirche und Gemeinde waren ganz verschiedenartig: von kritischer Distanz bis zum selbstverständlichen, regelmäßigen Mitleben. Im Laufe des Abends entwickelte sich ein sehr offenes Gespräch. Bei manchen wurde hinter der kritischen Distanz Sehnsucht und mehr Gläubigkeit sichtbar, als ich vermutet hatte, und die Hoffnung, für sich und ihre Kinder von der Gemeinde Anregung und Hilfe zu bekommen. Alle waren voller Dankbarkeit für das ihnen geschenkte, neue Leben.

Erwartungen an Pfarrer und Gemeinde

Die Erwartungen der Betroffenen richten sich vor allem auf den Amtsträger. Er steht für Gemeinde. Wenn sie in der Begegnung erfahren: Du bist hier willkommen, so wie du bist, mit deiner Trauer, mit deiner Freude, auch mit deinem Ärger, schafft das ein offenes Klima und die Voraussetzung, daß einzelne sich jetzt oder später der Gemeinde intensiver anschließen. Das darf ich immer wieder erleben.

Um existentielle Ereignisse stärker mit dem Gemeindeleben zu verbinden, feiern wir mehrmals im Jahr die Taufe im Gemeinde-

gottesdienst. Hin und wieder sind auch Brautpaare und Paare, die ein Ehejubiläum feiern, bereit, dies im Gemeindegottesdienst zu tun. Das ist für die Gemeinde wie für die Betroffenen immer ein besonderes Erlebnis.

In dieser Woche nahmen außer den unmittelbar Betroffenen etwa 200 Menschen an den verschiedenen liturgischen Feiern teil, hörten die Botschaft des Evangeliums angesichts eines Ereignisses, das sie existentiell betraf. Darunter waren Menschen, die regelmäßig mit der Gemeinde leben, und viele, die nur angesichts dieses oder ähnlicher Ereignisse mit Kirche und Gemeinde in Berührung kommen.

Wenn der Dienst an den Menschen mit wirklich persönlicher Zuwendung geschieht, kann Leben transparent werden, kann Gemeinde, Kirche als lebensfördernd erfahren werden. Dadurch kann Evangelisierung geschehen. Wenn für 5000 Menschen nur ein Priester als Ansprechpartner zur Verfügung steht oder wenn ein Priester für mehrere Gemeinden zuständig ist, birgt das von der Struktur her die Gefahr einer ständigen Überforderung. Von meiner Erfahrung als Pfarrer einer großen Gemeinde stellt sich mir immer stärker die Frage nach dem Selbstverständnis von Gemeinde und Amt und damit verbunden die Frage nach den Bedingungen, die mit der Zulassung zum Amt verknüpft sind.

Zudem scheint mir eine regelmäßige Praxisbegleitung für alle hauptberuflich in der Seelsorge Tätigen hilfreich zu sein. So könnten Prioritäten gesetzt und die eigenen Möglichkeiten mit der Situation abgestimmt werden, damit menschliches Leben und fruchtbares pastorales Wirken möglich bleiben und auch Zeit für Gebet, Studium, Kontakt zu Freunden und für Entspannung bleibt. Viele Seelsorger fühlen sich mit der Arbeit überlastet. Wenn dieses Gefühl zu lange währt, kann dabei die Freude am Leben und an der Aufgabe zu kurz kommen, und es besteht die Gefahr, daß das Zeugnis für die befreiende Botschaft des Evangeliums Schaden leidet, nicht glaubhaft wirkt. Selbst liturgische Handlungen können dann nicht mehr personal vollzogen und auf den Menschen bezogen werden. Wie soll da erlösendes, befreiendes Wirken geschehen?

Ich habe hier beschrieben, was ich in und mit

der Gemeinde erlebt habe und meinen Anteil daran. Natürlich geschah und geschieht Woche für Woche vieles in der Gemeinde, was hier nicht genannt wurde: Menschen treffen sich, um ihre Lebenswirklichkeit miteinander zu teilen; Kranke werden besucht; Notleidenden wird geholfen . . .

Doch wir sollten nicht vergessen: Das Eigentliche, worum es letztlich geht, das Wachsen des Reiches Gottes, können wir nicht „machen“. Bei allem menschlichen Tun, das unersetzlich bleibt, gilt: „Er sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Sobald aber die Frucht reif ist, legt er die Sichel an; denn die Zeit der Ernte ist da“ (Mk 4, 26-29).

Forum

Ergänzend zum gemeinsamen Nachdenken über unser Programm als Diakonia-Redaktion wollten wir mit dem nachfolgenden Forum uns, unseren Lesern und den Kirchen in den deutschsprachigen Ländern von Personen, die diese Kirchen aus größerer Distanz heraus beobachten, sagen lassen, worin sie die Probleme, Chancen und Aufgaben dieser unserer Kirchen sehen. Wir haben deshalb einige Wissenschaftler, Politiker, Schriftsteller und andere Frauen und Männer, die auf besondere Defizite und Aufgaben aufmerksam machen können, um einen kurzen Beitrag zu dieser Frage gebeten. – Viele Anstöße, die wir erhalten haben, liegen auf der Linie unseres Bemühens; manche weisen allerdings in die Gegenrichtung, so daß der Dialog mühsam sein wird. Wir werden aber versuchen, in die weitere Arbeit auch die Anregungen und Herausforderungen dieses Forums einfließen zu lassen.

red

Peter-Jürgen Bock

Hoffnung auf eine Kirche bei den Menschen

Für viele Menschen unserer Breitengrade sind die großen christlichen Kirchen zu einem Anachronismus geworden. In einer materialistischen, auf die Verwertbarkeit aller Menschen und Dinge ausgerichteten Welt hat der nicht in Dollar umrechenbare Glaube einen schwereren Stand.

Aber es gibt Reaktionen auf die kalt-berechnende Lebensweise, die nicht nur die zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern die ganze Schöpfung zur Ware degradiert. Christen, zumeist junge Menschen, versuchen sich in Formen des Miteinander, die den Idealen der urchristlichen Gemeinden nahekommen. Auch Spiritualität ist wieder gefragt. Die neue alte Suche nach Sinnggebung ist allerdings weit entfernt vom naiven Glauben an eine höhere Macht, die's schon richten wird, wenn das Wesen, das Gott nach seinem Ebenbild schuf, es doch schafft, alles zu verwüsten. Die Suche nach neuen Formen, den christlichen Glauben zu leben, führt in den meisten Fällen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität.

Die beiden großen Kirchen im deutschsprachigen Raum tun sich sehr schwer damit, sich in dieser Auseinandersetzung so parteiisch zu verhalten, wie es vor rund 2000 Jahren Jesus Christus getan hat. Manchmal habe ich den Eindruck, daß sich die Institutionen des Christentums zu diesen Herausforderungen verhalten wie multinationale Konzerne, die um ihr Marktmonopol fürchten. Dogmatisch, mißtrauisch gegenüber allen Veränderungen, darauf bedacht, die Hierarchie vor dem „Wildwuchs“ von der Basis her zu verteidigen, suchen sie zu oft ihr Heil in Rückzugsgefechten. Dabei ist ein Teil der gesellschaftspolitischen Aufbruchsstimmung von Ende der sechziger/Anfang der siebziger Jahre mit einiger Verspätung auch in den Kirchen wirksam geworden. Nach Jahren, in denen Kirchnaustritte unter kritischen jungen Menschen eher die Regel als die Ausnahme waren, fanden viele desillusioniert zum Glauben und zur Kirche zurück. Ob im sozialen Bereich, im Umweltschutz, in der Frage von Frieden, Abrüstung